



# *Der Schnee kimono*

ROMAN  
INSEL

»Es gibt Ereignisse im  
Leben eines Menschen,  
nach denen er nie mehr  
derselbe ist.«

MARK HENSHAW





Mark Henshaw

*Der  
Schnee  
kimono*

Roman

Aus dem Englischen von  
Ursula Gräfe

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2014  
unter dem Titel *The Snow Kimono* bei  
The Text Publishing Company, Melbourne.

Erste Auflage 2016

© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Berlin 2016

© Mark Henshaw 2014

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des  
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch  
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.  
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Ver-  
fahren) ohne schriftliche Genehmigung des Ver-  
lages reproduziert oder unter Verwendung elek-  
tronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder  
verbreitet werden.

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-17682-4

*Der Schneekimono*



*Für meine Frau Lee –  
ich hätte keine bessere Gefährtin für  
dieses große Abenteuer finden können.*



»[Ich kann] so gut wie sicher sein, dass auch in dieser scheinbar ganz unbedeutenden Episode alles enthalten ist, was ich erlebt und erlitten habe, meine gesamte Vergangenheit, die vielfältigen Vergangenheiten, die ich vergeblich hinter mir zu lassen mich abgemüht habe ...«

*Italo Calvino, Wenn ein Reisender in einer Winternacht*

»Nach vielen Jahren der Abwesenheit besuchte Kenji seinen blinden Freund Keiichi. Er erzählte ihm von jenem geheimnisvollen Land Abessinien und seinen zahlreichen Abenteuern dort.

>Nun, Keiichi<, fragte er, als er geendet hatte, >was hältst du von Abessinien?<

>Es klingt wie ein magisches Land<, sagte sein Freund, als erwache er gerade erst aus einem Traum.

>Gleichwohl habe ich gelogen<, sagte Kenji. >Ich bin niemals dort gewesen.<

>Ich weiß<, erwiderte sein Freund. >Aber ich.<<<

*Otomo no Tsurayuki, Die Nacht der tausend Brokate*



Teil I

Fumiko



## *Kapitel 1*

Es gibt Ereignisse im Leben eines Menschen, nach denen er nie mehr derselbe ist. Er mag direkt oder indirekt betroffen sein, vielleicht ist es auch nur etwas, das jemand zu ihm sagt. Doch was es auch sei, danach gibt es kein Zurück mehr. Und unweigerlich geschieht es plötzlich und ohne Vorwarnung.

*Paris, im Juli 1989*

Es dämmerte bereits, als Auguste Jovert sein Haus in der Rue Saint-Antoine verließ, um sich die Abendzeitung zu holen. Die Straßenbeleuchtung war eingeschaltet. Ein feiner Nieselregen fiel, und der Asphalt glänzte. Jeder andere hätte es gespürt – Unfälle lagen in der Luft, kreisten über der Stadt wie Raubvögel.

Während er im Mantel und mit aufgespanntem Schirm die nasse Straße entlangging, dachte er über einen Brief nach, den er an diesem Morgen erhalten hatte. Er war von einer jungen Frau, der er noch nie begegnet war und die etwas Erstaunliches behauptete. Nämlich, seine Tochter zu sein.

In dem kühlen leeren Hausflur stehend, hatte er den Brief immer wieder gelesen. Die kleine Fotografie, die sich in einer Ecke des Umschlags verfangen hatte, hatte er zuerst gar nicht gesehen. Als er sie schließlich entdeckte, genügte ihm ein Blick in die Augen der jungen Frau, um zu wissen, dass sie die Wahrheit schrieb.

Jovert war dreißig Jahre lang Kriminalkommissar gewesen. Davor hatte er für die französische Geheimpolizei in Algerien gearbeitet. Er war erst kürzlich pensioniert worden und fühlte sich seither merkwürdig verloren. Als er noch im Dienst war, hatte er kaum Zeit zum Nachdenken gefunden. Alles war unter Kontrolle. Doch nun liefen immer wieder Sequenzen aus seiner Vergangenheit in seinem Kopf ab, als wolle sich ihm jetzt, da er sich dem Ende seines Lebens näherte, so etwas wie ein Gesamtplan seiner Existenz offenbaren. Allerdings trat der Augenblick der Offenbarung nie ein. Stattdessen plagten ihn alle möglichen Zweifel und raubten ihm den Schlaf. Überdies hatte er ständig das Gefühl, dass irgendetwas geschehen würde. Und dann geschah tatsächlich etwas. Der Brief traf ein.

Als er sich später an den Unfall erinnerte, war ihm, als hätte er über den Brief nachgedacht und dann im nächsten Moment auf dem Rücken im Rinnstein gelegen – mit Blick auf den verschlungenen Unterboden eines Autos. Er spürte die Hitze des Motors im Gesicht und hörte das tickende Geräusch der abkühlenden Leitungen. Wassertropfen fielen auf den Boden und auf seine Stirn. Ein Reifen stand auf dem Bordstein über seinem Kopf.

Aus der Ferne ertönte das durchdringende Heulen einer Sirene. Als er den Kopf versuchsweise nach rechts drehte, blickte ihm von unterhalb der Karosserie das Gesicht eines bebrillten Mannes entgegen. Sein Hut lag umgedreht neben ihm auf der Straße.

Der Mann kniete.

Jovert fiel auf, dass er eine Glatze hatte und dass sein polierter Schädel glänzte, als ob er mit Tausenden von winzi-

gen hemisphärischen Lichttropfen besetzt wäre. Er blickte von einer verwirrenden kleinen Welt in die nächste.

Der Mund des Mannes bewegte sich. Die Spitze seiner Krawatte berührte die nasse Straße. Ein dunkler Kreis breitete sich um sein Knie aus. Jovert wollte ihn gerade darauf aufmerksam machen, als etwas Seltsames geschah. Alle Lichter gingen aus.

Zwei Tage später verließ Jovert erneut seine Wohnung, um sich die Abendzeitung zu holen. Diesmal auf Krücken. Sechs Wochen, hatte der Arzt gesagt und die Röntgenaufnahmen von Joverts Knie gegen das Krankenhausfenster gehalten. Vielleicht auch etwas länger.

Auf dem Heimweg setzte Jovert sich auf eine Bank gegenüber der Kirche Saint-Paul, um auszuruhen. Er zog den Brief, den er Anfang der Woche bekommen hatte, aus der Manteltasche und las die Adresse.

*An*

*Kommissar A. Jovert*

*Le Commissariat de Police*

*36 Quai des Orfèvres*

*75 001 Paris, France*

Erst jetzt, als er die Briefmarke näher in Augenschein nahm, erkannte er, dass der Brief schon vor Monaten abgestempelt worden war.

Er zog ihn aus dem Umschlag und las ihn noch einmal. Sie schrieb, sie wisse nicht, ob er noch am Leben sei. Sie habe erst kürzlich erfahren, dass er ihr Vater sei, und wolle ihm mitteilen, dass es sie gab. Aus welchem Grund sie das

wollte, schrieb sie nicht. Sie stelle keine Ansprüche an ihn. Doch am Ende: *Wenn Du willst, könntest Du mir vielleicht schreiben.* Und sie gab ihren Namen und ihre Adresse an: Mathilde Soukhane, 10 Rue Duhamel, Algier.

Er nahm das Foto aus dem Umschlag und dachte an den Tag vor dreißig Jahren, als er ihrer Mutter zum ersten Mal begegnet war. In Sétif, in einer schmalen Seitengasse. Er war die geborstenen Stufen einer Steintreppe hinaufgegangen, als sie unvermittelt wie eine Erscheinung aus einer unsichtbaren Tür in einer Mauer hervortrat. Ihr Kleid war so gleißend weiß im Licht, dass es wie eine jähe atmosphärische Störung in der Luft wirkte.

Auch nach all den Jahren erinnerte er sich noch an ihr Gesicht und den Kontrast ihrer olivfarbenen Haut zu dem blendend hellen Kleid. Sie hielt einen Stapel Papier im Arm. Sie eilte an ihm vorbei, doch als er sich umwandte, um ihr nachzuschauen, war sie verschwunden.

Das Mädchen auf dem Foto hatte das gleiche Gesicht, die gleichen Augen und die gleiche dunkle Haut.

Lange blieb er in Gedanken versunken auf der Bank sitzen.

Dann, als hätte er plötzlich eine Entscheidung getroffen, knüllte er das Foto und den Brief zu einer festen Kugel zusammen. Er stand auf, warf sie in den Papierkorb neben der Bank und ging davon.

Es war zu spät. Viel zu spät.

An jenem Abend jedoch änderten sich die Dinge. Später, Monate später, erschien ihm der Brief und der Unfall wie Vorboten einer noch größeren Veränderung in seinem Leben, einer Veränderung, die seit Jahren auf ihn gewartet hatte.

Wieder an seinem Haus angekommen, gab er den Türcode in die Tastatur ein und wartete auf das Klicken. Das Gebäude war alt, die Tür schwer und ihr dicker schwarzer Anstrich rissig. Er musste sie mit der Schulter aufdrücken. Die Leute im Krankenhaus hatten Recht gehabt, die Krücken waren zu kurz für ihn.

Der Aufzug war wieder einmal defekt, wie einem Zettel an dem Metallkäfig zu entnehmen war. Es war das dritte Mal in diesem Monat. Er betätigte den Lichtschalter an der Treppe. Er hatte drei Minuten Zeit für die fünf Treppenabsätze bis zu seiner Wohnung, ehe das Licht ausgehen würde. Unwillig machte er sich an den Aufstieg.

Als er sich endlich die letzte Stufe zu seinem Flur hochstemmte, schmerzte sein rechtes Bein. Und kaum hatte er den Schlüssel aus der Tasche gezogen, glitt er ihm aus den Fingern und fiel zu Boden.

Herrgott noch mal, murmelte er.

Er hörte, wie unter ihm eine Tür zuschlug und Schritte sich durch den Flur entfernten. Er überlegte, ob er rufen sollte, aber es war zu spät. Wer immer es gewesen war, lief bereits die Treppe hinunter. Gegen die Wand gelehnt, schaute er zu der Birne hinauf, die über ihm ihr trübes Licht aussandte. Der staubige, vergilbte Schirm an dem verdrehten Kabel schaukelte ein bisschen. Er malte sich die winzigen Wirbelströme an seinem Rand aus. Er sah, wie sich sein Schatten an der Wand gegenüber bewegte. Jeden Moment würde das Licht ausgehen. Er wartete und zählte die Sekunden.

Dann stand er mit geschlossenen Augen im dunklen Hausflur und lauschte dem nachlassenden Berufsverkehr, dem gedämpften Rumpeln der Metro, dem fernen Heulen

einer Sirene. Er dachte an seinen eigenen Unfall und holte tief Luft. Es roch muffig.

In dem schmalen Lichtstreifen, der unter seiner Tür hindurchfiel, sah er seine Schlüssel und zog sie mit einer seiner Krücken heran, als er ein Geräusch am anderen Ende des Korridors vernahm.

Kann ich Ihnen helfen, Herr Kommissar?, fragte eine Stimme, die aus dem Nichts zu kommen schien.

Könnten Sie das Licht einschalten?, fragte er etwas verblüfft. Meine Schlüssel sind mir heruntergefallen.

Sofort flammte die Birne auf. Jovert blinzelte. Im trüben Schein der Lampe konnte er nur den Umriss einer Person ausmachen, die im Schatten an der Treppe stand.

Erlauben Sie, Herr Kommissar? Der Fremde trat näher und bückte sich, um die Schlüssel aufzuheben. Erst als er sich wieder aufrichtete und das Licht auf sein Gesicht fiel, bemerkte Jovert, dass sein Retter Asiate war, Japaner oder Chinese vielleicht.

Er konnte ihn nun ganz deutlich sehen. Er war ein tadellos gekleideter kleiner Mann in den Fünfigern mit scharfen Gesichtszügen. Eine Brille mit Metallrahmen steckte in seiner Manteltasche. In der einen Hand hielt er einen Hut. Etwas an ihm erinnerte Jovert an Kaiser Hirohito.

Ich danke Ihnen, sagte Jovert.

Keine Ursache, Herr Kommissar. Ich habe auf Sie gewartet.

Auf mich?

Ja. Erlauben Sie, dass ich mich vorstelle? Mein Name ist Omura. Tadashi Omura, emeritierter Professor für Jura an der Kaiserlichen Universität von Japan. Sie sind Kommissar Jovert, nicht wahr?

Der Mann machte eine kleine Verbeugung. Und jetzt bin ich hier. Es klang wie eine Ankündigung, und Jovert erwartete, dass er fortfahren würde, aber er stand nur ruhig da, die Schlüssel in der Hand.

Jovert, sagte er. Auguste Jovert.

Er fühlte sich genötigt, sich ebenfalls zu verbeugen, doch sofort wurde ihm bewusst, dass ihm dies nicht möglich war. Also wandte er sich Omura mithilfe seiner Krücken ungenlenk zu und nickte.

Ihre Schlüssel, sagte dieser.

Danke.

Omura machte keine Anstalten, sich zu verabschieden. Während sie so in dem leeren Hausflur standen, verspürte Jovert zunehmend eine Verpflichtung gegenüber dem seltsamen kleinen Mann, der ihm geholfen hatte und nun erwartungsvoll, wie ihm schien, bei ihm stehen blieb.

Jovert entriegelte die Tür. Als er sie mit dem Ellbogen aufdrückte, beugte Omura sich vor und warf einen Blick in die Wohnung. Dann richtete er sich auf, sah Jovert an, lächelte.

Ja, sagte er.

Einen Moment lang verharrten die beiden Männer an der Schwelle.

Möchten Sie hereinkommen?, sagte Jovert.

Ja, antwortete Omura. Ich habe auf Sie gewartet. Bitte, nach Ihnen. Er streckte seinen Arm aus, um Jovert den Vortritt zu lassen, als wäre es in Wirklichkeit seine Wohnung.

Als Jovert später versuchte die Abfolge der Ereignisse zu rekapitulieren, wollte es ihm nicht gelingen. In einem Augenblick, so schien ihm, hatte er noch, auf seine Krücken